

Hlavní název: Bohemia
Datum vydání výtisku: 19.7.1914
Číslo výtisku: 196
Druh dokumentu: číslo periodika
ISSN: 1212-6225
Číslo stránky: 4 - 5

SYSTEM
◆KRAMERIUS◆

Podmínky využití

NK ČR poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny NK ČR a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny NK ČR není možné bez případného písemného svolení NK ČR.

Národní knihovna ČR
Klementinum 190
110 00 Praha 1

kramerius@nkp.cz

KOSTENLOSE VORFÜHRUNG!!

OLIVER

THE OLIVER TRAINING OFFICE

PRAG II JUNGMANSTRASSE 41
REPARATUREN VON MASCHINEN ALLER SYSTEME
WERDEN EXAKT, BILLIGST UND RASCHEST
IN EIGENER WERKSTÄTTE DURCHFÜHRT. 5632.



Tagesnachrichten.

Aus den Geheimnissen eines Flohtheaters

Von Eugen Erwin Risch.

Direktor Ferdinand Mestel de Podskal hatte sein Kreuz mit dem Personal seines Flohtheaters. Man weiß, daß schon die Mitglieder eines Menschentheaters schwer zu behandeln sind. Was will das aber gegen das Personal eines Flohtheaters besagen! Das ist erst recht ein sprunghaftes, ein bissiges Bühnenvölkchen von gerabezu blutjagender Natur, es gibt keinen Menschen, den es mit seinen Stichelzungen verschonen möchte, und ist dem Trunke ergeben. Aber Direktor Mestel verstand es, mit ihnen umzugehen.

Zuerst ging er an die Fütterung. Er schüttelte die Flöhe in eine Flasche, in der unten trodrene Sägespäne waren und die oben einen breiten Hals hatte. Diese weite Öffnung wurde mit der flachen Hand verschlossen, dann stülpte man die Flasche vorsichtig um, und die kleinen Raubtiere begannen buchstäblich aus der Hand zu fressen. Mit ihrem Saugrüssel bissen sie sich auf der Handfläche fest und ließen nicht eher los, als bis sie sich vollgetrunken hatten. Dann fielen sie mit Hinterlassung eines blutigen Stiches wieder auf ihr Himmelbett aus Sägespänen zurück.

Wenn die Fütterung vorüber war, kamen die Künstler in ein anderes Gefäß, das der Direktor als „Probephase“ bezeichnete. Es war dies eine flache Glasglocke, so flach, daß sich die Tiere unbedingt anschlagen mußten, wenn sie ihrem Trieb des Springens hatten freien Lauf lassen wollen.

„Ich werde den Diebstahl das Springen schon abgewöhnen“, brummte Mestel grimmig in seinen Bart, wenn er sie in diese niedrige Zelle einsperrte, „ich kann doch den Kerlen nicht nachspringen. So klein sie sind, so hoch springen sie. Wenn die so groß wären wie Hunde, — bei meiner Seele, die würden den Pulverturm überspringen.“

Nach einigen Tagen begann die Einklebung. Mit einer leicht befeuchteten Schaufel kleinster Dimension hob der Dompierre je eines der vollgefressenen Tierchen aus der Flasche, nahm es vorsichtig zwischen zwei Finger der linken Hand, während er in der rechten Hand eine Fangrute lauerte und bereit hielt: Eine winzige Schlinge aus verfilbtem Kupferdraht, die an einer langen Nadel befestigt war. Begann sich nun der Floh aus der Umarmung der

Finger herauszuarbeiten, warf ihm Ferda mit der Virtuosität eines Corobozs das brahene Lasso um den Hals, zog vorsichtig mit einer Pinzette die Schlinge oberhalb des Saugrüssels zu und das kleine Raubtier war für den Rest seines Lebens festgeschmiedet, wie die lebenslänglich Verurteilten in der sibirischen Katorga an ihre Ketten: Ferda Mestel konnte sein Personal im wahren Sinne des Wortes im Zaume halten.

Nun wurden die Rollen verteilt. Einige Tierchen wurden vor die kleinen Karossen und Omnibusse gespannt. Andere (die Kanoniere) am Fuß der Laternen befestigt. Die beiden Wellen — diese Nummer, die zum Repertoire aller ernstesten Flohtheater der zivilisierten Welt gehört, ist von Ferda Mestel de Podskal erfunden — erhielten ihre kleinen Papiersäbel, die sie sich aus der „Hand“ zu schlagen hatten. Die zierlichen Damen erhielten Ballettröde aus Seidenpapier, und eine von diesen sogar einen verkehrten Ballettrod, sobald es ausfiel, als ob sie auf dem Kopfe tanzte, was Ferda Mestel auch mit Vehemenz behauptete. Einen anderen Regiestrick mußte er antworten, weil die zu Zugtieren bestimmten Vieher ihre Behikel nicht ziehen wollten. Er versuchte es, unter der dünnen Tischplatte ein Hufeisenmagnet zu bewegen, und richtig: die kleinen Wagen hoben sich vorwärts samt dem Saumzeug aus festem Draht und samt den eingespannten Flößen. Und es sah wirklich so aus, als ob die Flöhe die Equipagen zögen. Bei den Vorstellungen konnte er das Publikum maßlos in Erstaunen setzen, wenn auf seinen Befehl die kleinen Fahrzeuge im Zigzag fahren, wenn die Zugtiere aus der Insektenwelt auf das Kommando „Halt“ stehen blieben, und die Wägen „Rechts“ oder „Links“ stricke befolgt. Wer konnte denn ahnen, daß unter dem Tisch ein Gassenjunge saß mit einem Hufeisenmagnet in der Hand? Da war es doch viel wahrscheinlicher, daß die gebändigten Flöhe mit einer unerbörten Intelligenz begabt und auf jeden Wink ihres Herrn dressiert seien!

Alles war bereit, die künstlerischen Darbietungen hätten beginnen können, wenn nicht die Grundbedingung jeder wahren Kunst gefehlt hätte: Die Bewilligung der Behörden. Ferda Mestel wandte sich an den Magistrat und wartete auf den Bescheid. „Ein Narr wartet auf Antwort.“ Die Entscheidung kam nicht, und Ferda vermutete, daß man seine Eingabe faumselig behandelte. Eben ein Narr! Der Prager Magistrat hat noch nie eine Eingabe faumselig behandelt und auch die feine war bereits — ohne daß er es wußte — längst erledigt. Man hatte sie einfach in der Papierkorb geworfen. Zum Glück war es damals noch möglich — die Zeiten sind längst vorbei, ja wohl! — durch Protestation bei der Prager Stadtgemeinde etwas durchzusetzen, und so erhielt Ferda Mestel nach Intervention eines Theatermagnats die Bewilligung zum Theaterbau.

Zu jener Zeit hatte der amerikanische Riesen-zirkus „Barnum und Bailey“ den großen Invaliden-

platz gemietet, um dort bei seiner bevorstehenden Ankunft seine Zelte aufzuschlagen. Ferda Mestel wollte nun auf dem kleinen Invalidenplatz die Konkurrenz errichten: Alle aus Prag und Karolinental kommenden Besucher Barnums sollten zunächst an seinem Floh-zirkus vorbeiziehen und bei ihm eintreten. „Ich werde die amerikanischen Marktschreier schon ruinieren.“

Aber der Bezirksleiter des Polizeikommissariates hatte bedauerlicherweise kein Verständnis dafür, daß der heimischen Kunst vor der auswärtigen der Vorrang zu geben sei. „Was wollen Sie eigentlich errichten?“ fragte er den Meister aller Flöhe.

„Ein Flohtheater.“
„Also ein Theater! Theaterkonzessionen können für Prag nur nach eingeholter Zustimmung der Intendanten beider Landestheater erteilt werden. Adieu!“

Ferda begann zu winseln. Denn wenn er sich auch die Zustimmung des Landesausschusses gewiß verschafft hätte — er fürchtete eine subtile Zeitverzögerung.

„Nein, nein, kein Flohtheater will ich errichten. Einen Floh-zirkus.“

„Einen Zirkus? Wissen Sie denn nicht, daß auf dem großen Invalidenplatz der bedeutendste Zirkus der Welt eröffnet wird. Da müssen Sie doch Konkurs machen.“

„Oho. Ich werde den Amerikanern schon zeigen, daß ich Ihnen im Humpung überlegen bin.“

„So, Sie wollen also Humpung machen! Nun ich werde Ihnen schon auf die Kappen sehen. Vor allem müssen Sie zwanzig Meter vom Rande der Liebener Landstraße Ihren Standplatz haben, damit die Passage freibleibt, verstanden. Sie werden mir das schriftlich geben.“

Was half es dem armen Ferda, daß er beteuerte, dies sei sein Mutin, und er habe doch nur auf die Neugierde der Vorübergehenden gerechnet! Er mußte blutenden Herzens den Schein unterschreiben.

Ferda baute nun seine Bretterbude hart an der Landstraße. Die Aufschrift lautete:

„Größter amerikanischer Floh-Zirkus Europas“ und darunter: „Königliches Landes- als Flohtheater“. Ein Plakat verkündete: „352 Artisten und 700 Reservisten. Den ganzen Tag Vorstellungen! Zwei eigene Musikkapellen: Eine Floh-Damenkapelle unter Leitung des Fräulein Anastasia Etich und eine Zigeuner-Flohkapelle unter persönlicher Leitung des Barons Springer.“

Der erste Gast, der den neubauten Musentempel betrat, war der Polizeibezirksleiter. In seiner Hand schwang er den Schein, wie Schloß den Feigen: „... zwanzig Meter vom Rande der Liebener Landstraße,“ las er drohend vor.

„Und?“ fragte Direktor Mestel naiv.
„Sind das zwanzig Meter? Sie stehen doch direkt an der Straße!“

„Baron, Herr Oberkommissär, haben Sie

der beide Parteien befriedigte, zu finden. — Die Genossenschaft war also verpflichtet, einem Siedler, falls er künftige, das Haus und die Obst- u. a. Kulturen zurückzunehmen. Die Möglichkeit lag nun nahe, daß sich in der Siedlung Gegenseite bildeten, die zu Zusammenstößen führen konnten, die wiederum durch gemeinsamen Austritt die Genossenschaft in solche finanzielle Schwierigkeiten bringen konnten, daß das ganze Unternehmen zusammenbrach. Das mußte natürlich vermieden werden, und so entschloß man sich im Jahre 1906 zu einem entscheidenden Schritt: man hob das Erbpächterverhältnis mit seinen in gewisser Hinsicht kommunistischen Tendenzen auf und setzte dafür das durch das bürgerliche Gesetzbuch ermöglichte Erbbaurecht ein. — Unveräußerlich, wie vom Tage der Gründung an, gehört aber der Genossenschaft der gesamte Grund und Boden, den kann der Siedler nicht mitverkaufen. Er hat lediglich auf das von ihm erwählte Stück Land ein Benutzungsrecht, für das er der Genossenschaft eine jährliche Benutzungsabgabe zahlt. — Um nun weiterhin den gemeinnützigen Charakter des Unternehmens zu zeigen, hat man zur Beschaffung der nötigen Gelder eine eigene Kreditorganisation gegründet, da es sich zeigte, daß das Privatkapital für die Etablierung der Genossenschaft nicht vorhanden war, weil es dabei nicht genug verdienen konnte. Es wurden von dieser Kreditorganisation unkündbare Pfandbriefe ausgegeben und mit den dafür einkommenden Geldern die zu erbauenden Häuser zu 1/3 beliehen, während das letzte Drittel von dem Hausbauer selbst aufgebracht werden mußte. Auch diese Organisation arbeitet gemeinnützig-genossenschaftlich. Nun kann immer noch jemand kommen und sagen: Alles gut und schön, aber in Wahrheit schwe-

den doch die Ansiedler in der Luft, da ihnen der Grund und Boden nicht gehört. Hier nun ist Gelegenheit zu beweisen, ob jemand imstande ist, die gesellschaftlich-sozialistische Idee, die Idee der freien Selbsthilfe, bis zum Ende durchzuführen.

Wer Eden recht verstehen will, der muß — ein anderes ist nicht möglich — dieses eigenartige Gebilde als die Keimzelle einer neuen und gerechten Gesellschaftsordnung betrachten, die zunächst einmal den Grund und Boden der sinnlosen Spekulation entzieht und dadurch den Menschen ermöglicht, ihre äußeren Verhältnisse wieder menschenwürdig zu gestalten. Es hat in Eden Menschen gegeben, die mehr schufteten und sich haben pladen müssen als drei Großstadtarbeiter zusammen, aber das Gefühl, Teil einer gleich gerichteten Gemeinschaft zu sein, hat verhindert, daß diese Arbeitenden zur hoffnungslos negierenden Weltanschauung eines Großstadtproletariats kamen.

(Eine Weltstatistik des Telephons.) Welche Rolle das Telephon heute spielt, geht aus einer Weltstatistik des Fernsprechers hervor, die eine englische Fachzeitschrift „Post Office Electrical Engineers Journal“ veröffentlicht. Danach sind im ganzen 12,318.000 Personen auf der Erde im Besitz eines Telephonanschlusses. Wahrscheinlich aber ist die Zahl noch größer, da wie der Verfasser angibt, es für ihn äußerst schwierig war, die betreffenden Angaben zu erhalten, und in einigen Fällen hat er sich sogar darauf beschränken müssen, die Fernsprechanlüsse auf Grund privater Erhebungen abzuschätzen. Amerika hat von den über 12 Millionen Anschlüssen allein mehr als zwei Drittel, nämlich 8,693.300, auf Europa entfallen 3,153.000, der winzige Rest verteilt sich

auf die anderen Erdteile. Wenn man diese Statistik zugrunde legt, so kommt in den Vereinigten Staaten auf jeden ersten Einwohner ein Telephon, während in Europa erst unter 186 Menschen einer so „glücklich“ ist, ein Telephon zu besitzen. In Wahrheit ist jedoch dieser Prozentsatz für die europäischen Kulturstaaten viel günstiger, weil bei der Berechnung auch die fast völlig fernsprecherlosen Balkanstaaten, sowie Rußland mit einbezogen sind.

(Türinnen als Jodels.) Es ist schon wiederholt die Nachricht aufgetaucht, daß hie und da ein weiblicher Jodel aufgetreten sei und mit Erfolg ein Kennen geritten habe. In Silistria in Rumänien scheint es aber, wenn man einer Nachricht des „Gaulois“ glauben darf, gang und gäbe zu sein, daß an dem Pferderennen weibliche Jodels sich beteiligen. An einem Rennen, das kürzlich in dieser Stadt gelaufen wurde, nahmen nicht weniger als zehn weibliche Jodels teil, die sämtlich Türinnen waren. Die Gewinnerin des Rennens, das für Pferde aus der Dobrußda bestimmt war, war ein junges Mädchen von 12 Jahren, die Tochter des Türken Hussein Aga. Das Rennen fand über eine Strecke von 5500 Metern statt; sie hat es mit vollkommener Meisterschaft geritten und mit einer bewundernswürdigen Willenskraft durchgehalten. Außer ihr gab es noch ungefähr dreißig andere Reiterer um den Sieg, aber sie führte das Rennen von Anfang an, indem sie ihr Pferd mit gellenden Schreien, mit Peitschenhieben und Sporenstößen antrieb. Das junge Mädchen ritt im Herrensitz, ihre großen blauen Augen glänzten und die Menge, die zu dem seltsamen Rennen herbeigeströmt war, polte ihr begeistertsten Beifall, als sie zur Wage zurückritt.

denn diesen Rand gemeint? Ich habe es vom jenigen Rand gemeint und die Straße ist genau zwanzig Meter breit. Eigentlich hätte ich also meinen Zirkus auf die Landstraße stellen können. Aber ich dachte mir, da würden Sie mit Verkehrsstörungen viel zu schaffen haben. Und ich werde doch einem Herren von der hohen Polizei keine Ungelegenheiten machen, wenn er mir so liebenswürdig entgegengekommen ist. So habe ich Ihnen, Herr Oberkommissar, die zwei Meter geschenkt."

Das Auge des Gehebes lachte Tränen. „Nestel," sagte endlich der Oberkommissar, „Nestel, Sie sind ein Obergeheimer. Jetzt glaube ich selbst, daß Sie dem Barnum Konkurrenz machen werden."

Die Bude blieb an der Landstraße stehen, und das Theater konnte beginnen. Wie jeder bessere Bühnenleiter mietete auch Nestel zunächst die Claque, indem er durch Ausgabe von zehn Freilichtes zehn Lausbuben zu ehrlich begeisterten Applaus verpflichtete. Er selbst stellte sich vor das Portal seines gezimmerten Palastes auf, und rief das Volk bombastisch an:

„Venire, videre et admirari! Das ist lateinisch und bedeutet: Kommet, sehet und bewundert! Noch niemals hat die Wissenschaft bislang einen solchen Triumph gezeitigt, wie er sich hier, hinter dieser schlichten Wand, offenbart. Welch ein erstaunliches Wunder der Dressur, Welch herrliche Frucht der Energie ist hier zu sehen! Einem einzelnen Manne ist dies alles geglückt, mir, Jerda Nestel de Podskal, der nicht heißt, als seinen edlen Namen und die blante Ehre seines Wappenschildes: dreier Ohrscheiben auf rotem Felde. Mir ist es geglückt, die kleinsten Tiere, die man allgemein in der Laienwelt als „Fische" bezeichnet, zu Menschen zu erziehen — nein, was sage ich: zu Künstlern. Sie turnen und jonglieren wie die trefflichsten Akrobaten und Jongleure der Menschennacht, sie fahren als Passagiere in Automobilen und Kaleschen, deren Chauffere und Kutscher gleichfalls ihre Stammesgenossen sind, sie fischen, — diese blutrünstigen Geschöpfe! — mit Jleuret und italienischem Säbel gegen einander auf Leben und Tod, sie jagen aus der Manege in gestrecktem Galopp vor das Publikum und reiten die hohe Schule auf prächtigen Jüdern, sie tanzen moderne Tänze, sie produzieren sich als Kunstfahrer auf dem Veloziped, als Seiltänzer und Equilibristen."

„Der Star unseres Ensembles aber, unsere Primaballerina, ist Mademoiselle Rudelmeier. (Bei dem Stichwort „Rudelmeier" begannen die zehn Mitglieder der Claque im Innern des Theaters wie wütend zu applaudieren.) Die höchsten Wagen wurden ihr von anderen Unternehmen geboten auch „Barnum und Bailey" haben sich bemüht, am wenigstens eine gute Nummer in ihrer betrügerischen Schaustellung zu besitzen, aber Mademoiselle Rudelmeier ist treu, wie doch nur eine Ballerina sein kann, und ihre Konventionalstrafe ist von schwindelhafter Höhe. Wenn sie auftritt, ist das Publikum geradezu begeistert, man wirft ihr Blumenarrangements, Buketts und Orangen auf die Bühne, ja neulich warf ihr ein Verehrer in seiner Begeisterung einen Ziegelstein zu, weil er nichts anderes bei sich hatte."

„Hört Ihr die paradiesische Musik, die eben im Theater drinnen ertönt? Ihr glaubt, es wäre ein Grammophon? Fehlgeschossen! Das ist unsere Damenkapelle, die unter persönlicher Leitung des Fräuleins Trilby Krakhsuß während der Vorstellung konzertiert. Fräulein Krakhsuß dirigiert die schwersten Symphonien, Lieder und Tänze — Stücke, die so schwer sind, daß sie nicht einmal der Meistertemmer Rasso vom Erdboden zu heben möchte. Und wie sie frisiert ist! A la Cession. Und erst ihre Kleider und Hüte! Alles neueste Fashion, Pariser Mode."

Nachdem Jerda Nestel de Podskal solcherart die Notabilitäten seiner Truppe einem P. T. Publikum vorgestellt hatte, begann er — gleichfalls ganz nach dem Muster seines Konkurrenten Barnum — über die Organisation und die sozialen Einrichtungen seines Unternehmens Verkündigungen zu machen:

„Wir haben unsere eigenen Jäger, die oft die größten Gefahren bestehen müssen, weil sie ja ihr Wild lebend heimzubringen haben; ihr handwerk erfordert besondere Geschicklichkeit, da sie die Fische im Fluge fangen müssen."

„Wir haben unsere eigenen Sanatorien, unser eigenes Krankenhaus, unsere eigene Floh-Verste und wir haben unsere eigene Invaliditäts- und Altersversicherung, sowie Heirats- und Sterbefälle."

„Nächstens Barnum und Bailey, der gegen uns America herüberkam, um uns Konkurrenz zu machen, großmächtig verkündet, daß er 300 Artisten

ÜBERALL ERHÄLTLICH! 6480



Vertr. für Prag: Fr. Bednarzik, Heinrichsg. 16.

engagiert habe, nennen wir nicht weniger als 352 austretende Künstler unser eigen, und 700 Reservisten stehen uns zur Verfügung. Wir haben 90 Kammern mit süßem Blute; sie müssen mit den Fischen schlafen gehen, und sind fürzlich gezahlt, da sie nicht einmal am Sonntag Ausgang haben, und damit sie nicht jagen können, daß sie bei unserem Unternehmen ausgefaugt werden.

„Spazieren Sie weiter, meine Herrschaften, solange noch einige Plätze frei sind, der Eintritt kostet nur einen Sechser, Militär vom Feldzeugmeister aufwärts zahlt die Hälfte. Nicht drängen, meine Herrschaften, um Gotteswillen nicht so drängen. Bitte, hübsch Einer nach dem Andern."

Das war die Rede, die er hielt. Wehe dem, der den Sirenenklängen mit großen Erwartungen folgte. Er sah einige Fische, die herumhüpften, wie andere Fische auch. Wenn man nach den berühmten Fischen fragte, zeigte Herr Jerda oder Frau Anna bald auf dieses, bald auf jenes Mitglied der Truppe. Die Sanatorien, die Damenkapelle usw. seien in der Manege, der Eintritt dorthin sei aber wegen Lebensgefahr verboten. Ein Bauer ging auf Nestel zu und verlangte sein Geld zurück:

„Ich bin zweimal herumgegangen und habe nichts gesehen."

„Was? Zweimal sind sie herumgegangen? Da kriegt ich noch zehn Kreuzer."

Der Bauer begann zu schimpfen, aber Frau Anna warf ihn hinaus und Jerda verkündete draußen dem Publikum, daß der Mann an einem Rundgang nicht genug hatte und ohne nachzuzahlen am liebsten noch zehnmal die Herrlichkeiten angestaut hätte.

Eine alte Frau blieb nach Schluß der „Vorstellung" sitzen, wartete die nächste und die dritte ab. Dabei schluchzte sie herzzerreißend.

„Was das hat sie so gerührt, daß diese winzigen Tierchen so geschick sind?" kam der Floh-Direktor ganz stolz auf die Alte zu.

„Ach nein, deshalb weine ich nicht. Ich weine um den Sechser, den ich als Eintrittsgeld bezahlt habe...."

Das Haus Este.

Der Thronfolger als nächster Anwärter.

Wien, 18. Juli. Erzherzog Karl Franz Josef und seine Gemahlin Erzherzogin Rita begeben sich morgen abends zum Besuche der Erzherzogin Adelgunde, Herzogin von Modena, nach Wildenwart bei Prien am Chiemsee. Der Erzherzog will der greisen Erzherzogin als voraussichtlicher nächster Träger des Namens Este durch diesen Besuch seine Verehrung bezeugen und ihr seine Aufwartung machen.

Die Hochsaison in den böhmischen Weltbädern.

Aus Karlsbad wird uns geschrieben: Die Saison steht jetzt im Zenith und der Kurort gleicht Babylon, nachdem der berühmte Turmbau durch allerhöchstes Bauverbot eingestellt worden war. Das größte sportliche Ereignis, die Pferderennen sind absoziiert; sie nahmen, durch das denkbar schönste Wetter begünstigt, einen sehr guten Verlauf. Nun steht noch der Concours Hippique aus. Die Kennungsergebnisse hiesfür sind über alle Erwartung gut ausgefallen, denn es wurden insgesamt 150 Pferde gemeldet. Das Treiben früh Morgens bei den Brunnen zeigt ein imponantes Bild des internationalen Kurlebens, wie es wohl nur in Karlsbad zu sehen ist. Aber auch die verschiedenen Vergnügungszweige haben ihr zahlreiches Publikum. Die Gartenkonzerte und Ausflugsorte erfreuen sich des besten Besuchs, im Stadttheater gastieren ausserlesene Kunstkräfte, die Varietés und Kabarets bringen nur erstklassige Programme. Im Kurhaus singt der berühmte Wagnerlänger Dr. Wittmann oder es erregt Marcel Salzer an seinen lustigen Abenden zwecksellerfchütternde Heiterkeit und die Langzeunonen im Kurhaus und

im Imperial Hotel versammeln die gesamte tanztüchtige Welt des Kurortes. Die Frequenz steigt auf einer erfreulichen Höhe: Sie beträgt bei einer augenblicklichen Anwesenheit von 15.000 Gästen eine Totalsumme von 42.000 Personen, was einem Plus von 860 gegen das Vorjahr entspricht.

Aus Franzensbad schreibt man uns: Seit dem Sommer 1911 wieder einmal eine harte Saison mit den köstlichen Eigenschaften der Jahreszeit, eine harte Saison, in der die Schönheit und die Vorzüge der Gartenstadt Franzensbad so recht in die Augen fallen. Durch die rege Bontätigkeit in den letzten Jahren ist die, in früheren Saisons stets durch einige Wochen stark fühlbar gewesene Wohnungsnot beseitigt, so daß der Kurort den gesteigerten Wohnungsansprüchen genügen kann. Dem Unterhaltungsbedürfnis des Badepublikums trägt die Kurverwaltung durch Veranstaltung von amüsanten Part- und Teichfesten, Toiletten- und Schönheitskonkurrenzen, sowie durch Gastspiele allererster Künstler Rechnung. Von den letzteren Veranstaltungen sind das Richard Wagner-Konzert mit Kammeränger Henkel und Hofrat Dr. Alex. Dillman am 21. Juli, der Vrien- und Liederabend der Hofoperängerin Madame Charles Cahier am 28. Juli und die Vorlesung Rada Rada am 30. Juli besonders zu erwähnen. Als Clou der Saison findet Sonntag, den 2. August ein Fest großer Stils unter der Devise „Alt-Wien" statt, für welches die herrlichen Parkanlagen an der Franzensquelle als Schauplatz bestimmt sind. Das 10. internationale Laton-Tennis Turnier nimmt am 17. Juli seinen Anfang und wird sich durch die Teilnahme der hervorragendsten Meisterpieler Deutschlands und Oesterreichs interessant und spannend gestalten.

Die neue Fahrordnung der Elektrischen.

Aus Leserfreien wird uns geschrieben: Der neue Fahrplan der Straßenbahn bedeutet der letzten ungefähr vor 2 Jahren vorgenommenen Veränderung gegenüber eine erhebliche Beschleunigung. Konnte Prag, was freilich durch seine topographischen Verhältnisse bedingt ist, auch bisher nicht auf ein nach einem bestimmten Prinzip geregeltes Straßenbahnwesen hinweisen (man konnte auch bisher nicht von einem Radial- oder Transversalprinzip sprechen); die damalige Regelung hatte doch immerhin den nicht zu unterschätzenden Vorteil, daß sie nach Evidenz lange Linien schuf, d. h. die Möglichkeit eröffnete, weite Strecken ohne den Zwang zum Umsteigen zurückzulegen. Die Linie 5 beispielsweise war über 20 Kilometer lang und verband Wjstschitz mit Breznov. Mit dieser Einrichtung, die sich gewiß bewährt hat, bricht nun die neue Fahrordnung, indem sie jene Zahl neuer Linien vorstelt, die wie die Linien 8 oder 13 (auch die Linie 12 gehört gewissermaßen in diese Gruppe) wieder auf die kurzen Verbindungen zurückgreift und damit jeden Fahrgast zum Umsteigen nötigt, was für ihn stets einen Zeitverlust bedeutet. Die Straßenbahn wird aber in vielen Fällen lediglich benötigt, um einige wenige Minuten zu sparen. Wenn nun das Publikum dahinter kommt, daß dieser Zeitgewinn durch den Wagenwechsel wieder verloren geht, so wird es auf die Benützung der Bahn lieber ganz verzichten. Die Frequenz der Linie 8 ist heute schon ein deutliches Beispiel dafür. Die großen Wieracher scheinen bloß der Führer und Schaffner wegen hin und her zu fahren.

Ein weiterer neuer Uebelstand ist die Vernachlässigung der äußeren Vorstädte. Bisher verkehrte jeder Wagen bis an die Koffstation. Es steht außer Zweifel, daß das Streckennetz in den meisten Fällen schwach frequentiert und daher rechnungsmäßig passiv sein wird. Man hat nun die Einrichtung getroffen, daß Strahmütz, Strachowitz und Neu-Zizkow (Linie 11, 10, 9) gegen früher nur von jedem zweiten Wagen berührt werden. Das ist für die an der Peripherie wohnende Arbeiterschaft oft ein harter Schlag. Gerade Arbeiterbezirke bedürfen einer guten Verbindung, weil die Straßenbahn für die Vorortbevölkerung das einzige Transportmittel darstellt und gerade für diesen Stand die Zeit vielleicht kostbarer ist, als man in Stadtkreisen vielleicht annimmt. Gerade dort wo die Straßenbahn monopolisiert ist, hat sie den Ansprüchen der Gemeinnützigkeit zu dienen und die Befriedelung der Stadtperipherie aus hygienischen und sozialen Gründen mit allen Kräften zu fördern. Grundsätze, die in anderen Großstädten auf die Verbindung mit den Villenstädten angewandt werden, die relativ sehr schwach bevölkert sind und deren den begüterten Klassen angehörende Bewohner weit weniger auf die Straßenbahn angewiesen sind, sind bei uns gewiß sehr am Platze.